

Neuerscheinungen

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Schweizerdeutsch : Vierteljahresdruck des Vereins
Schweizerdeutsch**

Band (Jahr): - **(1986)**

Heft 4

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Verbessern erlaubt?

Zu den Artikeln in der letzten Nummer, Seite 3.

In der letzten Nummer hat Oswald Frey (Wartau/Basel) Jakob Gabathulers Neubearbeitung von Jakob Kuratlis Buch «Difreyta Walser am Gunza un im Pilfriis» besprochen. Der Bearbeiter entgegnet dazu folgendes (von der Redaktion gekürzt):

1. Gleich zu Anfang seiner Kritik zur Neubearbeitung stösst sich Oswald Frey am abgeänderten Titel «Gefreite Walser». Diese Fassung wurde auf Wunsch des Verlags kurz und prägnant formuliert. Wir ahnten nicht, dass daraus Missverständnisse über den Inhalt entstehen könnten. Heute würden wir den ursprünglichen Titel wählen.

2. Zusammen mit Frey bin ich mir der Problematik einer Neubearbeitung wohl bewusst. Eine Faksimile-Ausgabe kam für den Verlag nicht in Frage, so dass ich u. a. von Heinrich Gabathuler freie Hand für die Anwendung der Dieth-Richtlinien erhielt, die ich schon bei den «Wartauer Sagen» erfolgreich angewendet habe. Meine Feder sträubte sich in der Folge dagegen, einige verzeihliche Ungenauigkeiten von Kuratli in die neue Ausgabe zu übernehmen.

3. Von einem «Vorabdruck zuhanden seines Freundeskreises» habe ich erst durch Freys Artikel erfahren, da ich nicht zum Freundeskreis von Kuratli gehörte. Dem Verlag und mir stand nur die Ausgabe 1958 zur Verfügung.

4. Es stimmt nicht, dass ich «ganze Abschnitte umformuliert» habe. Dagegen stehe ich für einige kleine, unerklärliche, bedauerliche Auslassungen gerade. Ich fand es auch unbegreiflich, dass Kuratli einen Melser Ammann 1765 in reiner Wartauer Mundart reden lässt.

5. Eigentlich ist es müssig, sich über einzelne Ausdrücke zu streiten, wo doch jedermann weiss, dass Sprachnuancen zwischen den Wartauer Dörfern im Talgrund und jenen im Hügelland zu erkennen sind. So ein Beispiel ist «noodinoo», von dem Frey erklärt, es komme im Wartauer Dialekt nicht vor. Ich weiss aus meiner Erfahrung vom Gegenteil. Man kann bei der Dialektschreibung in guten Treuen verschiedener Ansicht sein.

Es war mir bei den Neubearbeitungen um nichts weiteres zu tun, als den beiden Autoren Jakob Kuratli und Heinrich Gabathuler und ihren vergriffenen, sehr wertvollen Werken bei der jetzigen und zukünftigen Wartauer Generation und bei allen Freunden der Schweizer Mundarten zu uneingeschränkter Anerkennung zu verhelfen.

Jakob Gabathuler

Grundsätzliches Nachwort der Redaktion

Es ist unsere Meinung, ein Schriftsteller – gleich welcher Sprache oder Mundart – habe ein Recht auf Schutz seines Werks, und dieser Schutz gelte noch 50 Jahre über den Tod hinaus. Schützenswert sei ein Text, der verbindlich veröffentlicht ist, besonders eine vom Autor noch selber verbesserte Fassung.

Wer von diesem Grundsatz abweicht und einen Text in irgendeiner Weise verändert und dann publiziert, soll dem Leser in einem Vor- oder Nachwort genaue Angaben über Titel, Inhalt und Art der Erstfassung machen und seine Bearbeitung begründen.

Ehrfurcht vor dem einmaligen schriftstellerischen Werk sollte selbstverständlich sein.

Rudolf Trüb

Neuerscheinungen

«Zweisprachige» Autoren

Dr. med. *Peter Boschung*, Begründer der Deutschfreiburgischen Arbeitsgemeinschaft, hat mit seinem Band «Spätlese» ein lebendiges Zeugnis dargebracht für das fruchtbare Nebeneinander von Mundart und Schriftsprache: in beiden Sprachformen legt er Gedichte und Prosaerzählungen vor, und jedesmal scheint die Wahl angemessen. Seine ruhig-nachdenkliche Haltung, der Leiden und traumhafte Beklemmung nicht fremd sind, findet hier wie dort lange nachtönende Klänge. Für die Sprachsituation des Deutschfreiburgers besonders aufschlussreich ist der Text «Üsi Spraach» (S.158), wo das Nebeneinander von Französisch, Hochdeutsch und Mundart(en) charakterisiert ist; besonders dankbar ist man auch für die Zusammenstellung der Eigenarten der Seislermundart (S.167 ff.) und für die Übersicht über die Schriftsteller (S.175 ff.), die im Freiburger Dialekt geschrieben haben (Boschungs Publikationen finden sich am Schluss des Buches). Die Schreibung nach Dieth (vgl. S.61 ff.) ermöglicht ein lautnahes Lesen. Kassetten von Boschung können helfen, den Ton ins Ohr zu bringen.

Wichtiger als die Sprachform ist aber das Sprechen überhaupt. Der Arzt Boschung sagt dazu:

Hinggäge chann as guets Wort a Wooltaat sy, as guets Wärch, vorab für die Nöechschten im Huus, aber o für Nachpuuren ù Vürwandti ù Pchönegi. Asoe cha d Spraach a Lääbeshülf sy! für üüs sälber ù für den andere. We mü das dürewäg gseeti ù feckti, esa für das z bruuchen ù münder für z regenten ù rächt z haa, as hetti menga Maa ù mengi Frouw münder Füüren im Ggsicht, ùn as gebi nit son a Huuffe Depressioone.

Jürg Bleiker

Radio DRS hat in der Sendereihe «Zeitlupe» eine Folge von Satiren von *Klaus Schädelin* ausgestrahlt; der Verfasser (wer kennt nicht mindestens den Titel seines Buches «Mein Name ist Eugen») hat nun diese Satiren in ihrer mundartlichen Originalfassung zusammen mit einer schriftdeutschen «Übersetzung» oder eher Neubearbeitung publiziert. Die Satiren sind spritzig und stoffreich genug, dass man sie ruhig in doppelter Form lesen kann. Schädelin war Pfarrer, dann bernischer Fürsorge- und Gesundheitsdirektor und ist jetzt (seine Bezeichnung) «Nichtstuer» – also ein Mensch mit Zeit zur Betrachtung; alle drei Tätigkeiten geben den entscheidenden Hintergrund für Themen und Texte. Viele drastische Beispiele und trübe Sätze erfreuen (z.B.: «Die Kreativität wird allmählich zur pathologischen Zwangshandlung.») In unserem «Blettli» darf sich wohl das Augenmerk aber besonders auf die Sprache richten. Der berndeutsche Dialekt ist sehr umgangssprachlich, teilweise schriftsprachlich eingefärbt: «Me wagts fasch nümme» (S.9), «me tüeg so zimlech alls, damit si (d Wiehnacht) weder fröhlech no luschtig wärd» (S.47), «vil vo Euch wärde gäge myni Vorschleg sy» (S.69), «(si) syge ou scho mousetot» (S.71), «früecher het me nume gearbeitet, für nid z verhungere» (S.97), «weswäge di Wanderuniforme?» (S.119), «damit üse Horizont chly wyter rekt» (S.125), «wi sech dä Friede zämeläpperet» (S.133), «wo mir begeischeret i Garte use gschtürzt sy» (S.137). (Von der Schreibung wollen wir einmal absehen.) Umgekehrt ist das Hochdeutsch stark eingebrenert (gemäss Vorwort: es soll «holpern» und nicht «in geschliffener Hast wie über Eis gleiten»). Beispiele: «Bloss dieser Saulärm auf der Kirchenfeldbrücke. Der müsste endlich abgestellt wer-

den.» (S.16), «und das mit der dritten Welt stellen wir ihnen ab» (S.16), «Ein Zahn tat weh, doch den Zahnarzt schoch er» (S.30), (er) «gab ihnen auf den Ranzen» (S.40), «und da er zu uns hält, kann uns kein Übel bodigen» (S.52), «die Deos mit Fichten- oder Birkenduft, also dass die Hunde an ihre Herrlein brünzeln» (S.78), «Jenun, man könnte meinen» (S.88), «auf Autobahnen fräsen» (S.110), «dann rünnt sein Dach» (S.158), «er bekäme – wätsch – einen Orden an die Brust» (S.162).

Zeilengenaue Vergleiche zwischen den synoptisch angeordneten Texten («hochdeutsch» links, «berndeutsch» rechts) zeigen aber auf jeder Seite weitgehende

Änderungen, Zusätze, neue Beispiele, die nicht einer Übersetzungsnot zuzuschreiben sind, sondern das Thema neu verdeutlichen wollen. Damit ergibt sich eine Neufassung, welche wohl den Leser erreichen soll, der mit dem Berndeutschen oder dem Dialektlesen seine Mühe hat. Aber das Büchlein hat ja auch nicht die Hauptaufgabe, Material für Sprachvergleiche zu liefern, und erfrischendes Material auch dazu findet sich dennoch genügend. *Jürg Bleiker*

Peter Boschung, Spätlese. Mit Porträt und Pinselzeichnungen von Marcel Hayoz. Paulusverlag, Freiburg im Üechtland, 1986. 207 S. Fr. 24.–

Klaus Schädelin, Zeitlupe Zytlupe. Edition Francke im Cosmos Verlag, Muri bei Bern, 1986. 207 S. Fr. 24.80

In Obwaldner Mundart

Es ist nicht alltäglich, dass ein Mundart-Autor sich für seine Neuerscheinung die nützliche Mitarbeit zweier Germanisten und eines ebenfalls Mundart schreibenden Landsmannes sichern darf. Für einen Leser, der es hier mit einer nicht breit ausladenden Dialekt-Region zu tun hat, ist das hilfreich. Die Einführung des Strassburger Germanisten André Finck gibt aus elsässischer Sicht eine kurze, aufschlussreiche Darstellung der neueren schweizerisch-alemannischen Mundartdichtung und von Dilliers Schaffen; im «Sprachlichen Anhang» bieten der Strassburger Dialektologe Raymond Matzen und Pfarrer Karl Imfeld, Kerns, Anweisungen zur Obwaldner Mundartgeographie, zu deren Lautsystem und Wortschatz.

Ein schweizerisches und für den Landsgemeindekanton Obwalden erst recht typisches Thema beseelt das Bändchen: das Stimmrecht der inneren Stim-

men! Der Poet und politisch nicht platt eingespurte Bürger, von Zeitnöten geplagt, stellt sich quer zu «Gesetz und Ordnung». Die «Öffentlichkeit» von Brauch und Meinung wird da kritisch, ja bitter angeritzt. Nach diesen Gedichten scheinen uns «Nynä-nynzg nywi Sprich» der überzeugendste Beitrag: in knappster Aphoristik nehmen uns trübe Wahrheiten unter Beschuss. Etwa diese: «D Lyt sind ai Mändsche!» – Bei aller Achtung vor Dilliers Rang und Können wünschte man sich da und dort ein wenig mehr Logik in der Schreibung. *Paul Kamer*

Julian Dillier, «Stimmrächt», Gedichte in Obwaldner Mundart, Maihof-Verlag Luzern, 1984, 80 Seiten. Fr. 15.90.

Bund Schwyzertütsch
Wirbelweg 8
8702 Zollikon
Redaktion: Paul Kamer
Druck und Versand:
Walter-Verlag AG
4600 Olten